Wäldernacht

Autor(en): **Wyler, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **119 (1968)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-765576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wäldernacht

Oxf. 904

Von *E. Wyler,* Bern

Von einem Vorberg aus schweift mein Blick über die Felderbreiten des Bauernlandes. Im Geiste sehe ich den Pflüger seine Ackerfurchen ziehen, hinter ihm den Säer, Schritt und Wurf, Schritt und Wurf, dann den Schnitter, der sonnengoldene Korngarben hoch aufs Fuder gabelt; jeder im Atem der Erde und im Rhythmus der Zeit. All ihr Verrichten gilt dem Brot, der Gabe der Schöpfung. Von Geschlecht zu Geschlecht, Überlieferung, Seßhaftigkeit, Verwurzelung, schollengebundenes Erneuern und Werden und Reifen. Unabänderliches Daseinsgesetz. Weiß ich noch um dieses heilige Geschehen? Um den Ursprung allen Seins?

Sinnend wandere ich auf dem steinigen Feldweg der nächsten Berghöhe zu. Ich will des Bauern Bruder besuchen, den Forstmann, der wie ein Schutzgeist den Kampf für das grüne Leben tagtäglich von Jahr zu Jahr wettertrotzend still in sich hineinschweigt. Sein Waldhüterdienst trägt hohes Rangzeichen, vom Wald selber geprägt.

Die Sonne ist längst untergegangen, der Abend senkt sich nieder und hüllt alles in seinen Mantel. Im Halbdunkel den Wald durchstreifen ist für mich eine Stunde erhebender Innerlichkeit. Es mag eine meiner Allüren sein, aber wenn ich nachts allein durch den Bergwald stapfe, zwischen Schattengestalten der Tannen, gespensterhaften Schemen der Gebüsche und unheimlichen Gesichtern und Gerippen gefallener Moderstämme und gebleichten Totenkopfsteinen erschauernd stehen bleibe und dem Geflüster der Waldnacht lausche, erahne ich den Glauben der Großväter an magische Zusammenhänge von Körperwelt und Geisterreich.

Ich bleibe nicht lange stehen, tappe weiter, das Dunkel des Tanns nimmt mich auf, als wäre ich selber ein Stamm. Eine wundersame Stimmung des Erlöstseins ist in mir. Der ganze Wald hat sich in seltsame tier- und menschenähnliche Wesen verwandelt, die, aus dem Tagesschlaf erwacht, neben mir durch die Nacht schreiten, mir zunicken, Flügel schwingen, Arme und Hände recken, mit mir murmeln und raunen. Durch die Finsternis flammt gespensterhaft der phosphorizierende Schein eines alten Stockes; hinter ihm kauert ein Clown mit kalkweißer Maske und erstaunt aufgerissenen Augen, es ist der Wuschelkopf eines verdorrten Wacholderbusches; in einem Graben starren schreckhafte Fratzen und Steingesichter, aus dem Gestäud vor mir huscht ein Schatten fort, über meinem Haupt vernehme ich lautloses Fort-

streichen. Was mag es sein? In der Tiefe klagendes Huuu-witt – huuu-witt, vom Totenvogel, sagten die Alten. Aber es ist nur ein scheuer Kauz. Als Bergläufer weiß ich um die Geheimnisse der Wäldernacht. Alle meine Sinne sind wach geworden, daß ich die Welt des Unsichtbaren fast körperlich spüre, mich ganz dem Waldgefühl überlasse, das Gewesenes und Kommendes in stummer Harmonie zum Ganzen vereint und mir die Gewißheit gibt: «Jeder bekommt, was ihm gehört. Jeder, was ihm gehört, und jeder sein Gegenteil, damit er ganz wird.»

Auf dem Nachtgang durch den Wald bin ich nie allein. Tausend Lebewesen sind um mich, tausend Stämme und Büsche, Zweige und Zotteln, ein ganzes Volk von Fichten und Föhren und Buchen hat mich in seine Gemeinschaft genommen. Kleine und Große, Alte und Junge nehmen mich in die Mitte und heißen mich willkommen. Eine stumme Sinfonie immerwährenden Lebens, beglückenden Werdens und tragischer Unerbittlichkeit des Vergehens umweht mich. Ich wage kaum zu atmen. Behutsam, Tritt um Tritt gehe ich weiter, links und rechts stehen die ragenden Säulen der Tannen und Lärchen, ihre Kronen sind wie schwarze Talare gottesfürchtiger Priester, die in feierlichem Schweigen durch ihren Dom schreiten.

Im Alleinsein geht mir in der Nachtstille der Sinn auf, daß der Wald unendlich viel mehr ist als nur Holz, daß er eine Seele hat und jeder seiner Bäume in stummer Gebärde das Leben deutet: Aus der Erde keimen, sprossen und wachsen und emporstreben zum Licht. Der Wald ist die Lebensbrücke von den Urahnen zu den Ahnen, von den Vätern zu den Söhnen; er lehrt uns dem Unwetter widerstehen, standhalten, ausharren, ertragen, durch ihn aneinander besser werden. Er ist Element und Trutzburg der Beständigkeit und Selbstbehauptung. Unsere Bergwälder sind ewiger Schutzwall für Mensch und Tier, von Beginn an lebensspendende Urmutter aller Geschöpfe, der wir Glaube und Ehrfurcht bewahren wollen.